

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 10

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bärner Platte

Ein Berner namens Winzenried

gab als begabter Verseschmied
an Männerchor- und andern Festen
manch wohlgelung'nen Vers zum besten
und erntete bei vollem Haus
für seine Werke stets Applaus.

Doch da der Mensch ein Wesen ist,
das gerne sich mit Göttern mißt,
fand Winzenried sich bald berufen
zum Musendienst auf höhern Stufen.

Er nannte sich nun «Winz von Rieden»,
verföcht die Kleinschrift ganz ent-
schieden
und schuf abstrakte Phänomene,
von denen ich hier eins erwähne:

«algeist zirkuloid
furcht aber frucht
blödu bladu blidu
biribiri»

Der Titel, den er diesem gab,
war: «monolog am meisengrab»,
woraus den Eindruck man gewinnt,
daß Winzenried entschieden spinnt.

Ein Stein kommt ins Rollen

Der Stein, den ich meine, heißt
Einstein.

Anfänglich rollte er nicht beson-
ders gut. Als der Dreieundzwanzig-
jährige vor sechzig Jahren nach
Bern kam, um hier als Privatlehrer
sein Dasein zu fristen, hatte er et-
welche Mühe, in der Altstadt eine
Wohnung zu finden. Dafür hatte
er Glück bei der Stellensuche: er
wurde Bundesbeamter, als techni-
scher Experte 3. Klasse im Eidge-
nössischen Amt für geistiges Eigen-
tum. Monatsgehalt: 291 Franken
und 66 Rappen.

Wenn jemand ein Beispiel dafür
braucht, daß die Welt der Beamten
nicht gar so steril und staubig
ist, wie mancher behauptet, dann
mag er sich an Albert Einstein er-
innern. Wohl hatte er acht Stun-
den täglich eine Arbeit zu leisten,
die ihm sicher nicht immer eitel
Vergnügen bereitete – aber er ver-
lor seinen menschenfreundlichen

Humor nie, und – wieder ein Plus-
punkt für die Beamten! – seine
Vorgesetzten erkannten trotz un-
gepflegter Mähne und unbürgerli-
chem Gebaren die hohe Begabung,
die in ihm steckte, und förderten ihn.
Zwei Jahre später war er be-
reits zum technischen Experten
2. Klasse aufgestiegen und verdiente
dann im Monat 375 Franken.

Er hätte es leicht zum Chefbeamten
bringen können; aber die Zür-
cher, deren Bürgerrecht er besaß,
holten ihn als Professor an ihre
Universität. Die Berner ließen ihn,
wenn auch mit ausdrücklichem Be-
dauern, ziehen; sie hatten längst
begripen, daß dieser Geist berufen
war, sich an Höherem als an Gut-
achten über technische Erfindun-
gen zu versuchen.

Daß Einstein unsere Stadt in ihrer
ganzen Ausdehnung geliebt hat, er-
kennt man daran, daß er während
seiner sieben Berner Jahre an sie-
ben verschiedenen Adressen wohnte.
Man kann aber auch durch
Briefstellen belegen, daß er sich
zeitlebens mit leisem Heimweh an
jene sorgenfreien, anregenden Jahre
erinnerte, da er jeweils mit Freun-
den



Le Métro alpin

so bezeichnete ein Franzosen-
bub die JUNGFRAUBAHN. Nicht
ganz zu Unrecht, denn sie fährt
ja auch eine gute halbe Stunde
«unter Tag». Mit dem Endpunkt
auf 3500 m läßt sich jedoch
keine Métrostation der Welt ver-
gleichen. Jungfraujoch ist ein-
malig und die Bahn führt einen
das ganze Jahr, bei jedem Wetter,
hinauf in den ewigen Schnee.

den nachts auf den Gurten stieg,
um den Sonnenaufgang zu erleben,
oder gar der Aare entlang bis nach
Thun wanderte.

Ob die Berner diese Sympathie er-
widern? Man weiß hier eigentlich
viel zu wenig über Einsteins Auf-
enthalt in Bern. Dabei waren jene
sieben Jahre für sein Leben sehr
wichtig, und wir dürfen stolz dar-
auf sein, ihn beherbergt zu haben,
und uns vielleicht sogar einbilden,
daß er ohne die ruhige, bedächtige
Atmosphäre unserer Stadt seine
weltbewegenden Entdeckungen nie
gemacht hätte.

Im ersten Jahrzehnt dieses Jahr-
hunderts also konnte man den
größten Genius unserer Zeit in Bern
besichtigen. In Bern hat er gehei-
ratet, in Bern wurde ihm sein er-
ster Sohn geboren, in Bern ging er
mit dem Netzli auf den Märit, in
Bern hielt er als Privatdozent an
der Uni seine ersten Vorlesungen.
Nett, sagen Sie, aber nichts Beson-
deres. Das Geniale kam erst später,
als er die Beamtenstadt längst hin-
ter sich hatte.

Falsch! Wenn Sie gelegentlich nach
Bern kommen, dann sehen Sie sich
doch einmal den Laubengpfeiler an
der Kramgasse 49 etwas näher an.
Dort steht, in Stein gemeißelt:

In diesem Hause schuf Albert Einstein
in den Jahren 1903–1905 seine grund-
legende Abhandlung über die Relati-
vitätstheorie.

Oho! Nun staunen Sie, selbst wenn
Sie, wie ich und die meisten, die
Relativitätstheorie nicht ganz hun-
dertprozentig begriffen haben. Sie
können trotzdem mit Ehrfurcht zu
den Fenstern des zweiten Stock-
werks emporblicken, hinter denen
vor bald sechzig Jahren etwas ins
Rollen gekommen ist, das unmit-
telbar mit der wunderbaren und
schrecklichen Entfesselung der
Atomkräfte zusammenhängt. Von
der Kramgasse in Bern ist diese
atemberaubende Entwicklung der
Kernphysik ausgegangen!

Nun haben aber wir Berner mit
Chruschtschow eines gemeinsam:
wir sind dem Personenkult eher
abhold. Zum Aufzählen der gro-
ßen Vorfahren, die bei uns ein
Standbild erhalten haben, kann
man die eine Hand ruhig im Sack
behalten, denn es sind nur Berch-
told von Zähringen, Rudolf von
Erlach, Adrian von Bubenberg und
Albrecht von Haller. Kommt noch
Jeremias Gotthelf dazu, aber von
dem hat man im Rosengarten nur
den Kopf aufgestellt – immerhin
das Wichtigste. Und Einstein? Je-
desmal, wenn ich sein Bild an-
schau, diesen lieben, gescheiten
Kopf, der mich ein wenig an Mark
Twain erinnert, und daran denke,
wie bescheiden und fröhlich und
hilfsbereit dieser größte Denker
der Neuzeit stets gewesen ist, dann
schüderets mich förmlich vor Ehr-
furcht, und dann dünkt es mich,

man sollte ihm nun doch endlich
ein Denkmal errichten.

Es ist schon angeregt worden, man
möchte das neue Institut für exakte
Wissenschaften in Bern «Albert-
Einstein-Haus» nennen. Hoffentlich
kommt das zustande! Dazu aber könnte man doch sicher noch
statt der vielen Einbahn-Straßen
auch einmal eine Einstein-Straße
einführen. Es ist schon mancher,
der es viel weniger verdient hätte,
auf Straßentafeln verewigt worden.

Aber die menschliche Größe ist
wahrscheinlich eben auch in Bern
ein relativer Begriff.

Die Nordroute

Es war am späten Abend eines un-
freundlichen kalten Februarabends. Als
ich in Wabern, auf 551 Metern Höhe,
dem Tram entstieg, riß mir
eine eisige Bise fast den Rucksack
vom Rücken. Mit zusammengeknif-
fenen Lippen überwand ich die erste
Steigung bis zur Talstation der
Gurtenbahn (570 m ü. M.). Daß dort
ein Auto mit deutschem Num-
mernschild parkiert war, kümmerte
mich wenig; ich vertraute auf meine
gute Kondition und auf meine bes-
seren Ortskenntnisse.

Kurz nach dem Einstieg kamen die
ersten Schwierigkeiten: Vereisung!
Schritt um Schritt arbeitete ich
mich verbissen an der Nordflanke
empor. Die Steigeisen hatte ich in
der Aufregung und im Tram liegen-
gelassen – sei's denn! Umso be-
achtlicher würde meine Leistung
sein! Bald lagen die flimmernden
Lichter der Stadt tief unter mir.
Von den Deutschen war weit und
breit keine Spur zu sehen. Hatten
sie schon aufgegeben?

Ich will nicht behaupten, keine
Krise durchgemacht zu haben. Es
gab Augenblicke, da ich mit dem
Gedanken spielte, umzukehren, be-
sonders als am Westhimmel eine Be-
wölkungszunahme einen Schlecht-
wettereinbruch ankündigte. Doch
ich dachte ans Vaterland und stieg
weiter. Dann, als sich auf 795 Me-
tern am rechten Fuß Erfrierungs-
erscheinungen bemerkbar machten,
dachte ich an Weib und Kinder,
biwakierte 15 Minuten lang und
nahm einige Kraftnahrung zu mir.
Das half. Die letzten 63,1 Meter
Höhendifferenz, über ein gefrorenes
Schneefeld, legte ich sogar rascher
zurück, als vorgesehen war, und um
22 Uhr 31 stand ich erschöpft, aber von tiefer Befriedi-
gung erfüllt, auf dem Ostgipfel des
Gurtens!

Sogleich feuerte ich eine grüne Ra-
kete ab.

Nichts geschah.

Ich hatte vergessen, Presse, Radio
und Fernsehen zu informieren, und
so warte ich noch heute auf ein
Glückwunschtelegramm von Bun-
despräsident Chaudet und Natio-
nalspräsident Bringolf.

Ueli der Schreiber